



Lemke: Mein fabulöser Jazz-Alltag

Folge 7 Putzfrau/Effekt

Neulich war meine Putzfrau wieder mal da. Allzu oft lasse ich sie nicht kommen, weil dann der Vorher-Nachher-Effekt deutlicher zutage tritt. Eigentlich müsste ich schreiben: Allzu oft WÜRDE ich sie ohnehin nicht kommen lassen. Denn ob sie kommt und wann, hängt in erster Linie von ihr ab, und es passt ihr meistens nicht. Wenn MIR mal ein Termin dazwischenkommt, zum Beispiel ein Engagement, bei dem ich Geld verdiene, um sie zu bezahlen, reagiert sie verschnupft.

Ansonsten haben wir uns mittlerweile ganz gut arrangiert. Sie verlangt, dass gut geheizt ist, wenn sie kommt, und in allen Räumen, und wirklich gut geheizt. Sie möchte Tee, aber bloß nicht mit Zucker oder Honig, das kann sie GAR nicht leiden. Wenn sie mir dann alles erzählt hat, was ihr in den letzten Tagen widerfahren ist – und ihr widerfährt sehr viel –, dann macht sie sich aber an die Arbeit, und hernach sieht vieles auch schon viel besser aus. Spüle putzen gehört nicht dazu, Staubwischen im Wohnzimmer auch nicht, aber weil ich das weiß, mache ich es dann schon vorher selber. Im Grunde ist es egal, was sie genau macht. Dadurch, dass sie ihr Können angekündigt hat, räume ich auf und entlottere, wo ich kann, damit sich die ganze Chose auch lohnt.

Es ist ein bisschen so wie vor einem Zahnarzt-Termin. Wenn der ansteht, putze ich mir die Zähne in den Wochen davor wie eine Berserkerin. Es würde völlig ausreichen, den anstehenden Termin zu haben. Er müsste nie stattfinden, aber Mundflora und -fauna wären auf diese Weise tiptopp. Also Konditionierung durch die mögliche Präsenz eines möglicherweise kompetenten Zeitgenossen.

Und damit wären wir auch schon wieder beim Jazz. Es braucht nur einen Bassisten zum gemeinsamen Musikhören, sogar nur jemanden, von dem es heißt, er sei Bassist – schon höre ich viel genauer auf die Basslinien als sonst. Ähnlich soll es ja dem einen oder anderen Konzertbesucher gehen. Es gefällt, was gehört wird, weil man schon von vornherein WEISS, dass der Darbietende etwas kann. Es MUSS also gut sein. Auch hier würden Reputation des Musikers einerseits und ein angenehmer Abend in völliger Stille andererseits völlig ausreichen.

Natürlich ist es für den Musiker auch nicht unerheblich, vor welcher Art von Publikum er auftritt. So wird selbst der Professionist von Welt es vorziehen, wenn neben latenter Indifferenz der Zuhörer deren Mundwinkel nicht nach unten und die Stirnfalten nicht nach innen zeigen. Ja, Applaus ist schon, am schönsten, wenn er nicht nur artig an der richtigen Stelle spendet wird, sondern wenn er tatsächlich eine Reak-

tion auf das ist, was auf der Bühne gerade passiert. Von daher wäre es durchaus sinnvoll, wenn nicht das Publikum sich fragen würde: »Welche Darbietung würde ich denn heute Abend gerne sehen?« – sondern wenn Ensembles einen Veranstaltungskalender mit Adressteil hätten, aus dem sie sich ihr Publikum aussuchen könnten. Mit Beschreibungen wie: »Hier haben die Zuhörer Abitur, sind im Schnitt um die 50, können zwar nicht nachvollziehen, was musikalisch vonstatten geht, sind aber freundlich gestimmt.« Oder: »Vornehmlich Schlechtverdiener, viele Suffköpfe, frenetisch in der Rezeption.«

Es gibt jedoch auch den umgekehrten Effekt. Bei dem sich Künstler auf der Bühne komplett davon freimachen, dass sie nicht alleine sind. So werden beispielsweise zwischendurch des Öfteren bei Konzerten Dehnübungen mit allen erdenklichen Körperteilen vollführt. Kann man machen, muss man aber nicht. Ich stelle mir dann Marlene Dietrich vor, im weißen Pelz mit akkurat festgesprayter Frisur, wie sie »Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt« darbringt und danach erst einmal die Schultern kreisen lässt, vor und dann zurück... Das wäre irgendwie nicht dasselbe.

Auch spreche ich mich entschieden dagegen aus, dass Pianisten, die mit dem Rücken zum Publikum sitzen, beim Innenklavierspielen keinerlei Sorge dafür tragen, wie tief die Hose hängt.

Es gibt ja Studien, die belegen, dass Ärzte, die weiße Kittel tragen, größere Behandlungserfolge haben als die ohne Kittel. Da dem so ist, wünsche ich mir hier und jetzt, fortan nur noch von Ärzten mit weißem Kittel behandelt zu werden. Lieber ein ordentlicher Scharlatan und hinterher keine Zipperlein mehr als ein integrierter Medikus, der meinen Katarrh der oberen Luftwege nicht wegbekommt.

Und genauso ist ein wenig Illusion nie verkehrt. Das lateinische »illudere« hängt ja mit »ludere« zusammen, und das heißt »spielen«. Womit sich der Kreis irgendwo schließt. Und sollte sich demnächst herausstellen, dass es sich bei meiner Putzfrau nur um eine Hochstaplerin handelt – sei's drum!